

16 VOR

NACHRICHTEN AUS TRIER

“Ich bin eben ein Ästhet”



Sprachratgeber erfreuen sich schon seit Ende des 19. Jahrhunderts großer Beliebtheit. Gustav Wustmanns “Allerhand Sprachdummheiten” (1891) erschien bis 1966 in 14 Auflagen. Dass sich mit Grammatikregeln abendfüllende Programme gestalten lassen, zu denen Tausende Menschen kommen, gibt es erst seit Bastian Sick. Der Kolumnist, dessen lehr- und wortspielreichen “Zwiebelfisch”-Beiträge auf *Spiegel Online* bisher in vier Bänden erschienen sind (“Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod”, Teil 1 bis 4), die insgesamt millionenfach

verkauft wurden, geht im Frühjahr mit seiner neuen Show “Nur aus Jux & Tolleranz” auf Tour. Start ist am 11. Februar in der Trierer Europahalle. *16vor* sprach mit dem Autor über eigene Fehler, sein Verhältnis zur Sprachwissenschaft und über Weihnachtsgeschenke.

16vor: Gelten Sie in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis als Besserwisser oder gar als Klugscheißer?

Bastian Sick: Ich komme aus einem Lehrerhaushalt, da ist das normal. Da wird kluggeschissen, was das Zeug hält. Jeder weiß etwas besser als die anderen. Im Gespräch tauchen irgendwelche Fragen auf wie: Wer hat diese Oper geschrieben? Von wem ist dieses Buch? In welcher Stadt war nochmal, wo wir das und das gesehen haben? Dann springt man auf, geht zum Lexikon und schlägt das nach. Manchmal streiten sich auch zwei ganz lange und wollen recht haben. Das ist eine ganz natürliche Eigenschaft, wenn man aus einer Lehrerfamilie kommt.

16vor: Meine Frage zielte darauf ab, ob Sie es kommentieren, wenn Ihr Partner oder eine Freundin mal sagt: “Etwas macht Sinn” oder den Unterschied zwischen “scheinbar” und “anscheinend” nicht kennen.

Sick: Nein, das tue ich natürlich nicht. Ich verbessere Menschen nicht im Gespräch. Das habe ich auch nie getan. Ich selbst bin früher oft verbessert worden

und habe das als Schüler als normal hingegenommen und war sogar dankbar. Man will ja was dazulernen. Ich selbst tue das nicht bei anderen, weil ich das als unhöflich empfinde. Dies bewirkt einen Moment der Verunsicherung beim Gesprächspartner und bringt ihn womöglich aus dem raus, was er sagen will. In einem Gespräch mit Freunden ist die Grammatik zweitrangig. Da geht es um Gefühle; um das, was mitzuteilen ist. Um Sorgen, um Freuden, um Träume, um Pläne – Grammatik ist da nur Mittel zum Zweck und ich stelle sie nicht in den Vordergrund.

Es sei denn, es ist ein Gespräch über die Sprache. Da alle wissen, dass ich ein Sprachexperte bin, gibt es Gespräche, wo ich gefragt werde, was denn nun richtig sei, und dann gebe ich meinen Senf dazu. Aber ich tue das – wie in meinen Kolumnen auch –, ohne real existierende Menschen bloßzustellen. Es war nie mein Anliegen, Menschen vorzuführen. Das überlasse ich dem Privatfernsehen. Meine Aufgabe ist es, Empfehlungen auszusprechen, Ratschläge zu erteilen und Licht ins Dunkel des Sprachdschungels zu bringen.

16vor: Und wie ist das bei E-Mails oder Kurznachrichten, wo Menschen besonders nachlässig mit der Sprache umgehen? Greifen Sie dort ein?

Sick: Meistens ist es so, wenn ich an etwas Anstoß nehme, sage ich das nicht der betreffenden Person, sondern gucke, ob das noch viele Andere machen. Falls ja, ist das für mich ein Thema für eine Kolumne. Und vielleicht liest ja diese Person diese Kolumne und denkt darüber nach.

Ich selbst achte nicht nur bei E-Mails, sondern auch bei SMS auf Groß- und Kleinschreibung und Zeichensetzung. Meine SMS-Kosten sind wahrscheinlich deshalb schon höher, weil ich Kommas setze und zwischen den Wörtern Abstände mache. Ich lese auch jede SMS noch einmal durch, bevor ich sie verschicke und ärgere mich wahnsinnig, wenn diese automatische Worterkennung wieder selbstherrlich etwas geändert hat, was ich gar nicht wollte.

16vor: Wie sieht es aus mit Abkürzungen in Kurznachrichten?

Sick: Ich schreibe selbstverständlich alles aus. Ich verwende nur ganz wenige Abkürzungen, nicht mal "z.B.". Da sage ich immer "beispielsweise". Abkürzungen sind meistens hässlich. Und ich bin eben ein Ästhet – in der Auswahl meiner Kleidung, in dem, was ich mir im Fernsehen oder im Theater angucke, in meinen Umgangsformen, in dem, was ich esse, und eben auch bei meiner Sprache.

16vor: Wundert es Sie nicht, dass sich Menschen mit Fragen an Sie wenden, anstatt in den "Duden" zu gucken?

Sick: Das hat mich anfangs gewundert. Dann habe ich festgestellt, dass diese Leute gar keinen "Duden" besitzen. Dass viele Leute sich im Zweifelsfall an mich wenden, finde ich sehr ehrenvoll. Das schmeichelt mir. Das bedeutet, dass ich für sie eine Institution bin und offenbar eine Anlaufstelle geworden bin, die als zuverlässig gilt.

16vor: Wie oft kommt es vor, dass man Ihnen Fehler nachweist?

Sick (lacht): Oh, häufiger, als Sie glauben. Viele meiner Kolumnen sind aus Fehlern entstanden, die ich selbst irgendwann mal gemacht habe. Ich bin ein norddeutsches Gewächs und auch wir haben hier so unsere Umgangsformen, die nicht der Standardsprache entsprechen. Das sind kleine Abweichungen im Vokabular. Dass man hier zum Beispiel "Schiebkarre" sagt statt "Schubkarre" oder "Trecker" statt "Traktor". Es gab aber auch schon grammatikalische Schnitzer. Ich habe schon mal hinter einer Präposition einen falschen Kasus gebraucht und Anglizismen verwendet, von denen ich gar nicht wusste, dass es welche sind. Beispielsweise "einmal mehr". Das ist ein Anglizismus von "once more" und hat es früher nicht gegeben. "Mehr" sei unsinnig, klärte mich ein Leser auf, da man es nicht zählen könne. Man kann nicht sagen "zwei Mal mehr", sondern es heißt natürlich "wieder einmal", "erneut" oder "abermals". Es gibt ja für alles schöne deutsche Wörter.

Sprache hat viel mit Mode zu tun. Jede junge Generation eignet sich ein Vokabular an, das sie von der älteren unterscheidet. Das ist nicht nur bei der Jugendsprache der Fall, sondern insgesamt. Junge Journalisten haben einen anderen, sehr viel lockereren, flapsigeren Stil als gestandene Journalisten. So ist das mit der Sprache: Sie wird immer verändert. Und trotzdem hat mein Tun seine Berechtigung. Denn es muss einen allgemein verbindlichen Standard geben, weil man unsere Sprache sonst nicht vermitteln könnte.

16vor: Der Linguist Hans Jürgen Heringer beschrieb vor einigen Jahrzehnten Sprachkritik als "Holzfeuer im hölzernen Ofen", sprich: Derjenige, der Sprache kritisiert, ist ebenfalls Kritik ausgesetzt. So wird an Ihrer Arbeit kritisiert, dass sie zu normativ, wertend oder nicht wissenschaftlich genug sei. Wie ist ihr Verhältnis zu Sprachwissenschaftlern?

Sick: Dass viele Linguisten mit meinen Ansätzen Probleme haben, ist selbstverständlich. Denn die Linguistik ist nur eine deskriptive Wissenschaft. Viele Linguisten beneiden mich insgeheim um das, was ich mache, und das Recht, das ich mir herausnehme, Sprache zu bewerten. Das dürfen Linguisten gar nicht. Sie dürfen nicht sagen: "Wer 'brauchen' ohne 'zu' gebraucht, braucht 'brauchen' gar nicht zu gebrauchen." Sondern sie stellen fest: "Immer weniger Menschen gebrauchen 'brauchen' heute noch mit 'zu'." Er denkt sich: "Das ist schade. Ich habe es mal anders gelernt." Aber das darf er eben nicht schreiben.

Ich bin kein Linguist, sondern Journalist, Autor und Entertainer. Ich kann machen, was ich will. Ich verfolge keinen linguistischen Ansatz, sondern bin Geschichtenerzähler. Ich habe Grammatik zu etwas gemacht, wovon Linguisten nur träumen können: zu einem Gegenstand von Unterhaltung. Ich habe gezeigt, dass Grammatik komisch sein kann und die Beschäftigung mit ihr überhaupt nicht langweilig sein muss. Dass Nachdenken über Sprache sogar sexy sein kann.

16vor: Dass mit dem "sexy" müssen Sie mir erklären.

Sick (lacht): Da dürfen Sie sich selbst Ihren Teil denken. Ich lasse der Phantasie freien Raum. Sprache lässt viel Raum für Phantasie.

16vor: Haben Sie sich für Ihren Tourstart in Trier ein Thema mit Lokalbezug überlegt?

Sick: Ich werde als Zugabe ganz bestimmt die Geschichte "Wo holen seliger ist denn nehmen" vortragen. Und ich werde auch die Trierer fragen, wie sie es mit Artikeln vor Namen halten.

16vor: Haben Sie eigene Bücher zu Weihnachten verschenkt?

Sick: Das habe ich in der Vergangenheit gemacht und darüber haben sich auch immer alle gefreut. Weil ich die auch immer mit einer schönen Widmung versehe, fühlen sich meine Freunde und Verwandten gebauchpinselt. Wenn ich nicht in meiner eigenen Familie damit reüssieren könnte, hätte ich ein Problem.